

Unterhaltungs-Blatt,

a l s

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 88.

Dienstag, den 5. November 1822.

N o l a n d s e c k .

In dem reizenden Rheinthale zwischen Koblenz und Goddesberg, nahe bey dem Städtchen Obertwinter, liegen zwei friedliche Inseln in der Umschattung dunkler Bäume. Die größere, Nolandswerder genannt, verbirgt ein Nonnenkloster. Dem Kloster gegenüber beugt sich ein dunkler Schieferfels über den Strom, mit den einsamen Trümmern der alten Burg Nolandseck. Noch steht einzelnes Gemäuer mit hohen Fensterbogen, aus denen der Hollunder hervorgrünt, und die schlanke Birke, deren Blätter melancholisch im Winde zittern.

Einst kam in diese Gegend Roland, der Nefte Karls des Großen, und suchte ein Nachtlager auf der nahen Burg Drachensfels. Der Burgherr empfing ihn mit treuherziger Freundschaft, wie es in der schönen Sitte jener Zeit war. Die Tochter des Hauses, im Alter der Unschuld und der Liebe, bewirthete den Gast; sie trug die Speisen auf, und reichte ihm freundlich den gefüllten Becher dar. Rolands Herz war verloren auf den ersten Blick des Mädchens, und er pries von dem Augenblicke an das Glück, in den schönen Uuen des Rheins zu wohnen. Des andern Morgens beim Abschiede fragte ihn der Burgherr nach seinem Namen; Roland sagte ihn mit Erröthen, als schämte er sich seines Ruhmes; denn sein Viedersinn und seine Tapferkeit waren

in den Liedern des Volkes. Der alte Ritter war gar hoch erfreut, einen solchen Gast bewirthet zu haben, und bath ihn, noch einen Tag bei ihm zuzubringen. Die sittsame Hildegardt hatte keine Worte, aber ihr Blick war eine Bitte zu bleiben. Roland blieb gern, und er fand auch Gelegenheit, von seiner Liebe zu sprechen. Im Schloßgarten traf er die holde Jungfrau unter einem Apfelbaume sitzen, der seine Blüthen auf ihre goldenen Locken herab streute. Kleine Vögel hüpfen sorglos um sie her, und scheuten ihre Gegenwart nicht. Der Ritter näherte sich ihr furchtsamer, als wenn ihm feindliche Waffen in's Auge geblinkt hätten, und suchte ein Gespräch einzuleiten; als es aber damit nicht gehen wollte, und er das Verstummen des Mädchens nicht länger zu ertragen vermochte, gestand er ihr seine Liebe. Hildegardt stand vor ihm mit gesenktem Blicke und hochklopfendem Busen. Er faßte ihre Hand, und hauchte einen Kuß auf ihre Wange, keusch und rein, wie die erste Liebe schuldloser Herzen. Der Bund war geschlossen, ohne Schwur und Gelübde, aber fester als nur für das vergangliche Leben.

Der Ritter mußte sich nun trennen. Der Abschied war stumm und feyerlich, wie der letzte Blick auf das Grab des Freundes. Hildegardt konnte nicht weinen, ihr Busen war beklemmt; es lag auf ihr, wie auf der Flur ein Gewitter, das sich nicht in Regen auflöst. Aber als sie jetzt vom hohen Soller nach dem weißen, wehenden Federbusche des Dahineilenden sah, und er nun schnell ihrem Auge entchwand, da trauerten Thränen ungetrocknet in den keuschen Busen herab. Eine traurige Ahnung nahm die Weisheit ihres Gemüthes hinweg auf immer.

Ein Schleier soll mich bedecken, bis er mich zum Altare führt, sagte sie, und verhüllte ihr Antlitz, und warf sich in der Burgkavalle nieder.

Erhalt' ihn, Vater im Himmel! Wenn er aber nicht wiederkehrt, wenn ein dunkles Los ihm fallen soll, dann sey es mir ein Zeichen, daß ich zur Trauer bestimmt bin, und zur Entfagung. Dann will ich in ein Kloster gehen, und beten für ihn, und beten für mich, damit wir uns einst lieben dürfen.

Dies war ihr Gebeth. Die Heiterkeit kam nicht wieder in ihre Seele; aber Ruhe und Ergebung. Sie hatte Muth zu dulden und zu entfagen, und sie bedurfte dessen. —

Die Burg ihres Vaters wurde in einer Fehde mit seinen Nachbarn belagert. Sie hoffte, Roland würde Kunde davon erhalten und kommen, und sie retten. Aber er kam nicht. Sie schickte heimlich einen Boten an ihn ab, und dieser kehrte wieder mit der frohen Nachricht, er sey mit einem Heerhaufen im Anzuge, ihrem Vater beizustehen.

Roland näherte sich auch schon des andern Tags der Burg mit einem starken Trupp von Fußgängern und Reitern. Muthig brach er in die unbesorgten Reihen der Belagerer und sandte Schrecken und Tod unter sie. Der alte Drachensfels machte zugleich einen Ausfall von seiner Burg — die Nacht sank herab über dem Gefechte; Freunde und Feinde vermischten sich im wilden Getümmel, und Hildesgardens Vater sank unter den Streichen von Rolands mächtigem Arme. Zu spät bemerkte er den Irrthum aus dem Zurufe der andringenden Schloßbewohner. Die Feinde

flohen von allen Seiten — Roland stand als Sieger da, aber vor ihm lag der Vater seiner Hildegardt, von seinem Schwerte getödtet, die dünnen weißen Locken gefärbt mit Blut. Jener stand unbeweglich, voll Ingrimms gegen die Fügung des Verhängnisses. Da wankte seine Geliebte herzu, beim Scheine von Fackeln. Sie starrte ihren Vater an, kniete vor dem Leichname nieder, legte die Linke auf das Herz, das nicht mehr schlug, und faßte mit der Rechten die kalte Hand des Mitters.

Du hast keinen Mord begangen, sagte sie, aber wir müssen uns trennen. Er würde dir vergeben, sein Geist vergibt dir in diesem Augenblicke; aber sein Blut klebt noch an deiner Hand, und ich darf die meinige nicht hinein legen. Zum Scheiden darf ich dir sie biethen. Unsere Liebe ist in Trauer aufgelöst, so wollte es der Himmel, und es muß gut seyn, weil er es will, auch wenn unsere Herzen darüber brechen. Ich will jetzt meinen Vater begraben, und dann in das Kloster der Rheininsel gehen. Hast du Muth genug, mich für ein besseres Leben zu lieben, so sehen wir uns dort wieder.

Roland fühlte das Zarte und die hohe Kraft in dem himmlischen Gemüthe des Mädchens. Es ist die größte Stunde meines Lebens, sagte er; aber du hast Recht, wir müssen uns für die Paar Jahre trennen, die man das Leben nennt. Die Vorsicht will die Reinheit unserer Liebe prüfen, und wir werden in der Prüfung bestehen.

Sie schieden, wie noch nie Liebende geschieden sind. Hildegardt nahm den Schleier in dem Kloster auf der Rheininsel, und Roland baute sich gegenüber auf dem

dunkeln Schieferfelsen ein Schloß. Hier stand er Tage lang am Fenster, und schaute auf das Kloster hinab. Früh, wenn die Glocke zur Mette rief, horchte er dem Chorgesänge, und währte die Stimme seiner Hildegardt zu erkennen. Spät in der Nacht, wenn er noch einsames Licht durch die Gitter flimmern sah, rief er aus: dieß ist die Zelle des Engels, der für mich bethet.

Nach zwei Jahren schaute er, an einem trüben Herbstmorgen, herab, wie gewöhnlich, und sah auf dem Friedhofe des Klosters ein Grab aufwerfen. Ein ängstliches Vorgefühl durchschauerte ihn; er schickte einen Bothen in das Kloster, und erfuhr, daß seine Hildegardt gestorben sey. Er sah sie einsenken in das finstere Grab, und hörte das traurige Requiem, den schauerlichen Abschied der Lebenden von den Todten. Er sah noch im nächsten Frühlinge die ersten Blumen auf dem dunkeln Hügel hervorblühen — im zweiten Lenze blühten sie schon auf dem feinigem.

Uiber die Enthalttsamkeit der römischen Weiber vom Weine.

Die Römer hatten ein uraltes und sehr strenges Gesetz, welches den Weibern die Enthalttsamkeit vom Weine zur Pflicht machte. Dieses Gesetz hatte Romulus wahrscheinlich von den Lateinern entlehnt. Wenigstens erzählen die alten Geschichtschreiber von dem König Faunus, welcher im Weltjahr 2691 zur Herrschaft gelangte, er habe

seine Gattinn, die Fauna Fausta, weil sie zur Schmach der königlichen Würde einen Weinkrug geleert und betrunken worden, mit Myrtenzweigen zu Tode gereicht *).

Dieses Gesetz verband nicht bloß Weiber, sondern auch Jungfrauen und Matronen. Nur Sclavinnen, und die Priesterinnen der Venus Vulgivaga waren ausgenommen. Nicht jeder Wein war aber den Römerinnen verboten, sondern bloß der, welcher leicht her aufschte; denn sie durften süßen Wein von Rosinen und eingekochten Most trinken, so wie auch die Meige, die aus den Trebern gepreßt und mit Wasser vermischt wurde, und welchen die Römer zur Winterszeit den Arbeitern vorsezten.

Im Beginnen des römischen Staates, wo Zucht und heilige Schaam dem weiblichen Geschlecht noch fremd waren, mochte ein solches Gesetz sehr zweckmäßig seyn: aber später erlitt es einige Einschränkung. Es wurde den Weibern verstatet, bei gottesdienstlicher Feier, wie z. B. an dem Feste der guten Göttinn, des Weines zu genießen, der aber bei einer solchen Gelegenheit seinen Namen in Milch umwandeln mußte.

Damit aber jede Gelegenheit zur Versuchung abgeschnitten wäre, so durften die Römerinnen den Schlüssel zum Keller nicht verwahren, und später gab der strenge Cato sogar das nicht sehr zarte Gesetz, welches einem jeden Römer erlaubte, seine Unverwandtinnen zu küssen, um durch den Kuß zu prüfen, ob sie von dem verbotenen Saft

*) Macrobius erzählt die Geschichte freilich anders. Bei einer Sage kommt es aber auf die Varianten nicht an.

gekostet hätten. Daraus entstand zuletzt freilich ein arger Mißbrauch; denn auch die, welche nicht zur Familie gehörten, nahmen sich allmählig die Freiheit, die oft nicht unangenehme Probe anzustellen; und zur Zeit des Kaisers Augustus konnte nicht leicht ein hübsches Frauenzimmer über die Straße gehen, ohne ihre Enthaltbarkeit auf die gewöhnliche Art darthun zu müssen. — Die Weiber wußten übrigens die Strenge des Gesetzes bald zu umgehen. Sie käuerten Lorbeerblätter, oder mischten auch solche unter den Wein; ein Mittel, welches auch noch in unsern Tagen, zum Besten des Familienfriedens, Anwendung verdiente.

Wurde aber eine Römerin durch den Ruf als Gesetzbrecherin verrathen, dann harrte ihrer einschlimmes Loos. Nach den Gesetzen des Romulus war der Mann des Weibes Richter; und nur in wichtigeren Dingen, worunter das Weintrinken gehörte, wurden die Verwandten beider Theile mit zur Untersuchung gezogen, wobei aber der Mann den Vorß führte. Die Strafe des Weintrinkens war einerlei mit der Strafe des Ehebruchs; denn des Hauses keusche Zucht zu bewahren, war der Grund des Gesetzes. Die Ehebrecherin konnte aber von dem Manne mit dem Tode bestraft werden. Die Geschichtschreiber erzählen, daß Egnatius Mecennius seine Gattin, weil durch die Rufprobe ihr Vergehen kund geworden, mit einem Prügel getödtet habe. Der Mann war nämlich zugleich Richter und Vollstrecker.

Die Sitte weiblicher Enthaltbarkeit vom Weine hat sich noch in den neuern Zeiten bei den vornehmern Geschlechtern in Italien erhalten. Flavius Blondus, der um 1400 lebte, führt einen Heirathsvertrag aus seiner Zeit

an, worin der Bräutigam angelobte, seiner künftigen Gattin jedesmal nach einer Niederkunft (die ersten 8 Tage hindurch) Wein zu geben nach Nothdurft, und eben so in Krankheiten, wenn es der Arzt für dienlich erachtete. Desgleichen sollte sie an jedem hohen Festtage einen Becher mit Wein erhalten.

Wie viel klüger und duldsamer sind wir geworden!

F r i e d e.

Nur wenn der Kindheit Rosen prangen,
Und wenn des Lebens Traumbild sinkt,
Kommt hold ein Genius gegangen,
Der dir des Friedens Palme bringet.

Der Jugend frühlingshelle Stunden,
Sie sterben bald, wie Blumen, hin;
Und was im kurzen Traum entschwunden
Ruft keine Sehnsucht mehr zum Blüh'n.

Es toben dunkle Riesenwogen
Des Schicksals, wild im Lebensmeer. —
Wo strahlet dann der Friedensbogen,
Und droht kein Ungewitter mehr?

Blick' gläubig auf die Grabeshügel,
Dort ruht der Staub vom Lebenstraum;
Der Seele ungebundner Flügel
Entschwebte frey zum Sternenraum.

Erbleichend flieht der Erdenchimner,
Es lichtet sich der Sternenschein,
Und sagt mit Flammenschrift: hier nimmer,
Nur dort wird wahrer Friede seyn!

C. J. Metzger.